

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 1

Artikel: Die Oberhof-Bäuerin : Skizze
Autor: Schär, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Di verlorne Schwizertrachte.

Zwöü Sache git's uf üser Wält,
 Wo nimm enanger gliche,
 Lue d' Trachte — 's Blüemli duß im Fäld,
 Wie die vo' nanger wiche.
 Lueg umen, ane, dört und do
 Muesch säge: 's isch bigoft eso.
 Gseh'sch 's Blüemli, wie-n= es vor der steit:
 Loh't's Modechleidli mache?
 Glaub nit, aß es zum Schnider geit;
 Das wär ja schier zum Lache.
 Es hangt den alte Brüche-n= a
 Und wott das alti Chleidli ha.

Wär üs vo duß es Bsüechli macht
 Noh weni Duze Johre,
 Fingt 's Blüemli i fir alte Tracht,
 Doch d' Schwizertracht verlore.
 Rei Gränzstei häd sis Chleidli meh,
 Hesch 's Alte bhönnt, chasch 's nümme gseh.
 E Frau, e Magd, e Här, e Chnächt
 Bhönnsch nümme von enanger,
 Es isch bigopplig alle rächt,
 Em eine wie-n= em anger',
 Wänn ine chunnt um schöne Pris
 Mängs Modechleid, gar vo Paris.

O, wänn me doch die Zit no hätt
 Vom Zwilch- und Halblwyäbe,
 Und 's Chachelgschirr vom Heimberglätt,
 De hett me 's alte Läbe!
 Was Hoffert hütigstags verma,
 Gseh'sch mängem arme Mannli a.

Franz Josef Schild.

Die Oberhof-Bäuerin.

Skizze von M. Schär.

In einem behäbigen Berner Bauerndorf den Ruhm der hablichsten Bäuerin zu besitzen, gehört auch zu den nicht gering zu achtenden Vorzugsrechten menschlicher und weltlicher Sonderstellungen, die mit der gebührenden Würde zu tragen die Oberdorf-Bäuerin wohl verstanden hatte. Zu dieser Würde kamen außerdem auch die nötige Intelligenz, der gesunde Bauernverstand und — was eine jede Frau sich im stillen wünscht — das Hübschsein. Und die Oberhof-Elisabeth war nicht nur so landläufig hübsch, sondern eine Frauenschönheit besonderer Art! Stattlich von Gestalt und mit einem feingeschnittenen Gesichtsprofil. Eine schön gebogene Nase, große, ausdrucksvolle Augen, eine hohe, von braungelocktem Haar umrahmte Stirne. Man konnte sich direkt in dieses Frauengesicht vergaffen, auch noch als es alt und bereits verblüht war. Das heißt, der Oberhof-Elisabeth ihre Wangen blühten wie Röslein bis zuletzt. Es war, als ob ihr die besondere Gabe des Nie-Alterns verliehen gewesen wäre. Und als sie das Zeitliche segnete — einmal mußte auch sie sich trotz allem diesem Ewigkeitsgesetz unterordnen — war sie schon über achtzigjährig.

Kinder sind ihr vierzehn geschenkt worden, und durch Gottesgnade und durch der Elisabeth

Dazutun und Achthaben ist ihr keines dieser Kinder genommen worden. Sie war die rechte Bäuerin nach all dem, was ein großer Bauernhof von einer Frau verlangt. „'s Mütetti“ — so hieß Elisabeth im ganzen Hause, selbst die Knechte und Mägde gaben ihr diesen Titel — hatte die Fähigkeit, zu gleicher Zeit an mehr als eine Sache zu denken: an das, was der Augenblick forderte in der Kinderstube, was in der Küche gerade zu tun das Nötigste war, was im Stall, was im Garten und auf dem Felde die Stunde gebot. So gab sie einmal, als eine ihrer Nachbarinnen sie besuchte, ihrem jüngsten Kinde zu trinken, gab ihrer noch recht unselbständigen Magd durch die halboffene Türe Weisung, was in der Küche zu tun sei, im Schweinestall, im Garten und auf dem Pflanzplatz. Selbst für den Bauer mußte sie manchmal die Geschäfte übernehmen, weil der als Großrat gar viel durch Amtlein aller Art in Anspruch genommen wurde. Und obwohl sie bei jeder Arbeit mit Hand anlegte, so war sie doch immer sauber, wie zu einem „Drücklein heraus“, sagten die Leute. Und auch das schlampigste Knechtlein und das unordentlichste Jüngferlein, die bei ihr in den Dienst einstanden, waren nach kurzer Zeit schon ganz anders, wie von innen heraus verwandelt.

Vor den Augen der Meistersfrau mußte man sich seiner Unordentlichkeit schämen. Es ging nicht lang, so begann der heimliche und offene Kampf gegen die üblen Lebensgewohnheiten. Und das Erziehen ging eigentlich nur so nebenher. Sie erzog ihre eigenen Kinder.

„Eh aber, Alfredli, jetzt hast du gewiß vergessen, deine Hände zu waschen. Und du, Marieli, hast deinen Schultornister, auch die Schulschürze und die Mütze, nur so liegen lassen. In der Stube soll doch nichts herumliegen. Und du, Hansli, weißt doch, daß man beim Essen nicht so einen Lärm macht, wenn man die Suppe isst, und die Ellbogen stützt man auch nicht auf.“ Und wenn das neu eingestandene Jüngerlein oder der Knecht nicht merkten, daß die Meistersfrau ihnen zu gleicher Zeit wie ihren Kindern eine Lehre gab, so gab es unter vier Augen eine Extra-Lektion.

„Komm, wir wollen einmal zusammen in deine Stube hinaufgehen, Kössi“, sagte da etwa einmal ganz unerwartet 's Mütetti, und nur langsam, zögernd geht die junge Magd neben der Meistersfrau in die Mäddekammer hinauf. Verlegen und rot im Gesicht. „I ha drum no nüt bettet“, sagte sie. — Aber die Meistersfrau, 's Mütetti, ließ sich nicht abhalten. „Schau Kössi“, sagte sie, „grad deswegen muß ich einmal mit dir reden. Eine jede Meistersfrau hat das Recht, sich darüber zu überzeugen, wie es in der Stube der Magd aussieht. Nicht aus Neugierde, sondern weil man über junge Leute im Haus auch seine Verantwortung hat. Und jetzt muß ich dir etwas sagen: Schau, all die Möbel da in deiner Stube habe ich als junges Mädchen selber in meiner Kammer gehabt. Sie seien fast zu schön, sagte mir meine Base, für eine Mäddekammer. Und jetzt, nachdem ich gesehen, wie du in deiner Stube eine Unordnung hast, jetzt muß ich selber fast sagen, daß es um diese Möbel schad ist. Und nun machen wir zusammen gründlich deine Stube. — Auch die Schubladen müssen frisch eingeräumt werden. Und da, die schmutzige Wäsche unten in deinem Kleiderkasten, was denkst du auch! — Nein, so will ich's nicht haben. Darfst nicht sagen, daß du keine Zeit hast zum



Fahنشwingerin aus Weggis.

Phot. Gaberell, Thalwil.

Aufräumen, so und so und so macht man das, und man hat immer Ordnung, und wenn du am Abend fertig bist, so hast auch mehr Freude an deiner Stube. Sogar einen Blumenstrauß darfst hineinstellen. Du mußt am Morgen etwas früher aufstehen, dann hast du auch eine gefreute Stube.“

Und mit Sami ging's gleicherweise in die „Kur“. Herzlich wenig gab es freilich bei seiner Wäsche und bei seinen Kleidern Ordnung zu schaffen, weil fast nichts da war. Und was noch vorhanden, das war zerrissen und schlecht. Aber nach und nach kam auch jeder noch so armütig eingezogene Knecht zu rechter Wäsche und Kleidung. Freilich machte die Bäuerin niemand einen Vorwurf, wenn sie nicht über viel irdische Habseligkeiten verfügten. Selber ein Kind einer großen Bauernfamilie gewesen, hatte es ihr damals schwer auf dem Herzen gelegen, in das habliche Haus der Oberhof-Bauern hineinzugehen, wo sie der Schwiegermutter wegen der

nicht allzu zahlreich einzubringenden irdischen Güter gar nicht erwünscht kam. Die Schwiegermutter, das war eine! Stolz und gemütskalt. Damals ließ sich die künftige Oberhof-Bäuerin durch ihre Freundin zu einer List der Schwiegermutter gegenüber verleiten. „Der kommt nur recht, wenn du einen großen „Trossel“ ins Haus einkehrst“, sagte damals Elisabeths Freundin, und Elisabeth ließ sich von ihr überreden, einen Stoß Leintücher und Anzüge, die der Freundin gehörten, am Tage ihres Einzuges ins Haus zu tragen. Vom Stöcklisenster aus hatte damals die alte Bäuerin zugeschaut, als sie das Hausinventar der jungen Frau ins Haus trugen. Die Freundin hatte recht gehabt, die alte Frau hatte schier die Nase platt gedrückt am Fenster aus Neugierde, und die Schau muß zu ihrer Befriedigung ausgefallen sein, sie begegnete von da an der Schwiegertochter mit mehr Achtung als zuvor. — Und dann, an einem Spätabend, trug Elisabeth den bei der Freundin ausgeliehenen Brautschatz in deren Haus zurück.

„Oh, ein bodenschlechtes Gewissen hatte ich, meine Schwiegermutter so hinter's Licht zu führen, aber wenn nun einmal die Leute so an diesen irdischen Gütern hängen, so sind sie selber schuld, wenn sie auch betrogen werden. Aber die Oberhof-Speichertröge sind so bis obenauf mit Stoffvorräten gefüllt, daß es wahrhaftig nicht nötig ist, daß noch mehr hinzukommen soll. Und die Schwiegermutter lebt ja auch nicht ewig, und mitnehmen kann sie nichts. Was ich an Geld und Gut zu wenig eingebracht habe, das will ich durch Gutsein wettmachen.“

Und zum Gut- und Geduldigsein hatte Elisabeth viel Gelegenheit. Hannes, der junge Bauer, hatte so seine Eigenheiten. Wie ein Kind hatten ihn die Alten behandelt und ihn zur Unselbständigkeit erzogen. Nach dem plötzlichen Ableben des alten Oberhofbauern nahm seine Frau die Oberherrschaft an sich. Hannes war, obwohl bereits mündig, mehr bevormundet als je. Nur bei der Brautwahl zeigte er sich standhaft und beharrte auf seinem Willen gegen die Mutter. Und die Mutter konnte dann noch Gott danken, daß



.. über die anmutigen Tänze der Genfer (Ceux de Genève).

eine so brave und liebe Hausfrau ins Haus gekommen war. Sie pflegte die alte, vom Schlag gelähmte Bäuerin vier Jahre mit unermüdlicher Geduld und Liebe. Und hätte doch mit ihren drei kleinen Kindern, die jahrweise gekommen waren, Arbeit genug gehabt. Reden konnte die alte Frau nicht mehr, aber in den Augen lag ein Schein, so hell und licht, wenn die Sohnsfrau in die Krankenzstube trat, daß man ganz spürte, daß es um den Abend der alten Bäuerin doch noch licht und hell in deren Seele geworden war. Und daß man manchmal um die Menschen noch froh werden muß, die man einmal im dummen Hochmut übersehen hatte, das mußte jetzt auch die alte Bäuerin so recht erfahren. Und je mehr der jungen an Arbeit und Pflichten auferlegt wurde, desto größer wurden ihre Kräfte.

„Hört, Frau Lisbeth“, sagte einmal der Doktor, als es mit der alten Bäuerin zu Ende ging, „so kann das nicht mehr gehen, Ihr übertut Euch. Jedes Jahr ein Kind, keine Ruhe in der Nacht, dazu die Pflege der Schwiegermutter, der Hof — denkt daran, daß das nicht ohne Schaden einmal ein Ende hat.“ Aber die junge Bäuerin sagte darauf nur mit heiterem Gesicht: „Wem der Herrgott eine schwere Aufgabe gibt, dem gibt er auch die Kraft dazu. Und ich bin ja noch jung.“

Und dann ging die alte Bäuerin aus dem Hause, hatte ausgelitten, und 's Mütetti, die junge, wußte sich in alles gut zu schicken. Hatte für kleine und große Kinder zu sorgen. Freilich, als das letzte kam, das „Bierzehnerli“, da ist dann doch das Mütetti bald die Mutlosigkeit angekommen. Und die größeren Kinder, schon in den zwanziger Jahren, Anneli und Käte, machten eine zeitlang unzufriedene Gesichter. „Los, Mütetti, wir wären doch jetzt wahrhaftig unserer genug, und dann, wenn es dir diesmal etwas geben sollte, dann wäre das Unglück gar nicht auszudenken,“ sagte das älteste, Anneli, als es vom Mütetti über sein beinahe unfreundliches Wesen zur Rede gestellt wurde. Und daß Annelis Kummer noch einen andern Grund hatte, das wußte freilich das Mütetti wohl. Seitdem es bekannt wurde, daß die Oberhof-Bäuerin mit dem vierzehnten Kinde ging, hatte sich Steffen-Robi, Annelis Jugendfreund, zurückgezogen, ließ sich seit Wochen nicht mehr auf dem Hof blicken. Freilich, wenn sich durch diese Umstände die Heirats-

aussichten der älteren Kinder verschlimmerten, so wäre es schon besser gewesen, wenn der Familienzuwachs endlich aufgehört hätte. Aber als das „Bierzehnerli“ einmal da war, wäre es niemand eingefallen, zu wünschen, daß es nicht hätte da sein sollen. Anneli, der ältesten Tochter des Hauses, am allerwenigsten. — Es ist wie seine Geschwister bis auf eines doch zum Hei-



Ein stämmiger Rigischwinger.

Phot. Vitali, Oberstammheim.

raten gekommen. Aber, wie gesagt, bei der Geburt des letzten Kindes hatte die Hausmutter vorübergehend doch bald die ihr in so hohem Maße eigene Lebenszuversicht verloren. Sie lag, von den kaum überstandenen Kindsbettnöten noch recht matt, in den Kissen, aber hatte ihr Sinnen und Denken schon wieder der Realität des Lebens zugewandt, hörte mit dem überfein geschärften Ohr der Hausfrau auf all die vielen Stimmen im und ums Haus herum. Und da gab's freilich viel zu hören, obwohl die älteste Tochter sich alle Mühe gab, der Mutter jede Aufregung zu ersparen.

„Wer ist da?“, fragte mit etwas wehleidiger Stimme die Wächnerin, als sie vom Hausflur her einige fremde Stimmen hörte. „He, zwei Nonnen, zwei katholische Schwestern aus dem Luzernbiet, sie sammeln Geld für ein Waisenhaus, sagen sie“, berichtete getreu Käti, die zweitälteste Tochter.

„Was du nicht sagst! Zwei Nonnen?“, sagte die Wöchnerin erstaunt.

„Ja, zwei Nonnen, und sie wollen den Leuten beten für das Geld, das sie von ihnen bekommen. Aber ich habe ihnen gesagt, wie's mit dir steht, du könntest jetzt niemand empfangen.“

„Aber Kind, zwei barmherzigen Schwestern, die für einen beten wollen, dazu noch, wenn man im Wochenbett ist, weist man um alles in der Welt nicht die Tür. Du bist halt noch ein gar unerfahrenes Meitschi, Käteli, sonst würdest du anders sinnen, geh, laß mir doch die zwei Schwestern kommen!“

„Eh, aber Muetli, wie darf man auch solche Leute in die Stube führen, es ist ja noch gar nicht aufgeräumt, und du bist noch nicht gekämmt.“

„Dummes Zeug, Kind, vor barmherzigen

Schwestern braucht man sich nicht zu genieren, die haben schon in manche Stube hereingeschaut, wo's noch nicht ganz aufgeräumt ist, sonst verdienen sie ihren Namen gar nicht. Geh, jetzt ruf die Frauen herein.“

Aber Käteli, die Haustochter, konnte den Befehl der Mutter nicht einmal ausführen, da standen schon die zwei Nonnen im Türrahmen.

„Mutterli, wir haben gehört, daß Ihr im Bett seid, wie geht's? Ihr habt gewiß Trost und Aufmunterung nötig,“ und die Nonnen beteten für die Mutter und ihr kleines Kind. Und die Bäuerin stiftete einen ganz großen Baken für das Waisenhaus. — — —

Ein paar Tage später stand in der Zeitung die Mitteilung, daß zwei in Schwestertracht verkleidete Gauner von der Polizei verhaftet worden seien. Die Oberhof-Bäuerin, die sich in-

zwischen wieder gut erholt und ihre alte Resoltheit sich zurückerobert hatte, schimpfte über die Verdorbenheit der Menschen, die selbst eine arglos vertrauende Hausmutter von ihrer Schlechtigkeit nicht verschonten. Aber trotz dieser bitteren Erfahrung ließ die Oberhof-Bäuerin sich keine Hornhaut ums Herz herumwachsen, nur, wenn die Kinder einmal sich eine kleine Reklerei erlaubten inbezug auf Mutters allzu leichtgläubiges Vertrauen, da wurde sie ungehalten. Aber die Oberhof-Bäuerin hat es doch noch erleben dürfen, daß alle ihre Kinder, das Bierzehnerli inbegriffen, eine eigene Existenz gefunden haben. Das Bierzehnerli pflegt in einem großen Spital die Kranken Leute, zuletzt pflegte es auch noch die hochbetagte Mutter, als es ihrem Ende zugegangen ist. —

„Eure Mutter, alle Achtung, das war noch eine vom rechten Schlag,“ sagten nachher oft noch die Schwiegeröhne anerkennend, und sie schlossen zusammenfassend ihr Urteil über die Schwiegermutter: „Die Oberhof-Bäuerin war halt noch eine Persönlichkeit . . . —“



Die Künste der „Chäsänner“.

Phot. Gaberell, Thalwil.